

Andreas  
Russenberger

# Die Kanzlerin



THRILLER

jeder seine Familie durch eigene Arbeit ernährt. Es wäre auch keine Schande, wenn man in der Schule wieder mehr Wert auf die klassischen Tugenden wie Fleiß, Sauber-, Pünktlich- und Höflichkeit legen würde.«

»Ich denke, wir werden mit großer Wahrscheinlichkeit eine der nächsten Abendsendungen für dieses Thema reservieren.« Die Moderatorin war zufrieden. Von Eschenbach redete nicht um den heißen Brei herum: ein Glücksfall für alle Journalisten. Geschickt lenkte sie nun den Fokus auf die Außenpolitik. Von Eschenbach war im Wahlkampf durch klare Aussagen aufgefallen.

»Frau von Eschenbach. Sie gelten als bekennende Europäerin, aber gleichzeitig als eine profunde Kritikerin der europäischen Institutionen wie der Zentralbank oder der Europäischen Kommission. Muss man dort beunruhigt sein?«

Von Eschenbach lachte laut und wiegelte mit den Händen ab. »Zunächst einmal muss sich niemand vor mir fürchten!«

Die Zuschauer klatschten fröhlich.

»Es scheint mir aber, dass in der europäischen Politik der Schlendrian eingezogen ist. Nehmen wir zum Beispiel die Europäische Zentralbank. Was haben die riesige Geldschwemme und der unbeschränkte Aufkauf von Staatsanleihen und Aktien gebracht? Der Reformdruck wurde von den Staaten genommen, mit unabsehbaren Folgen; die aufgeblähte Bilanz der Zentralbank erhöht das Risiko für unsere Steuerzahler; die deutschen Sparer und Pensionskassen werden durch die tiefen Zinsen langsam enteignet. Mir kommen da Zweifel an der Ernsthaftigkeit und der Sorgfalt der verantwortlichen Gremien. Oder nehmen Sie ein beliebiges Thema: Was passiert, wenn man Fristen oder Abmachungen nicht einhält? Nichts. Die momentane Vertrauenskrise in die politischen Institutionen ist selbst verschuldet. Wir dürfen uns nicht zu Sklaven vorangegangener Fehler machen. Unsere Bürger und nicht die Finanzmärkte stehen im Zentrum. Aber lassen Sie mich dieses Thema mit einer positiven Note schließen. Verschwende nie eine gute Krise! Lassen Sie uns also die Probleme ansprechen und lösen, auch wenn es schmerzhaft sein kann. Es darf in der Politik keine Denkverbote mehr geben. *Alternativlos* ist für mich nur eine Umschreibung für *ideenlos*.«

Die Moderatorin nickte anerkennend und der Applaus von den Rängen unterstützte die Aussagen von Eschenbachs. Die beiden Frauen sprachen noch einige Minuten über weitere aktuelle Themen wie die Bildung, die Digitalisierung, das Klima, die Altersvorsorge und die Kinderarmut. Für alles hatte von Eschenbach ein Rezept bereit. Wenn jemandem die »Quadratur des Kreises« gelingen konnte, dann zweifelsfrei der zukünftigen Kanzlerin.

»Erlauben Sie mir noch eine persönliche Frage zu Ihrer Stiftung?«

Von Eschenbachs Gesichtszüge hellten sich auf. »Die Stiftung ist meine große Leidenschaft. Wir haben nun beschlossen, das gesamte Stiftungsvermögen den Menschen in Deutschland zugutekommen zu lassen. Ich wollte nicht öffentlich darüber sprechen, aber Sie haben mich ja nun gefragt. Das gesamte Stiftungsvermögen wird in den nächsten drei Jahren in den sozialen Wohnungsbau investiert werden, gemeinnützig und ohne Gewinnabsichten. Wir werden Zehntausende, ja Hunderttausende Sozialwohnungen in Ballungszentren und strukturschwachen Randregionen bauen. Zudem werden wir Feriensiedlungen errichten, wo sich jede deutsche Familie einen Urlaub leisten kann.

Dadurch unterstützen wir bedürftige deutsche Bürger und schaffen zusätzlich Arbeitsplätze. Ich möchte damit auch den Anstoß geben, nicht alles nur auf den Staat abzuschieben. Es gibt viele Menschen in Deutschland, denen es sehr gut geht. Wir haben eine der größten Dichten weltweit an Millionären und florierenden Großkonzernen. Auf der anderen Seite gibt es Armut in unserem Land. Ich bin der Überzeugung, dass ein Engagement in einer so wichtigen Sache nicht nur Sache des Staates ist, sondern von breiten Kreisen der Bevölkerung mitgetragen werden muss. Deshalb gehe ich mit gutem Beispiel voran. ›Walk the talk‹, wie man auf Neudeutsch sagt!«

Der aufgestaute Jubel brach nun los. Die Moderatorin war aus dem Konzept geraten und schien nachzurechnen, um welchen Betrag es sich handelte.

»Das sind unglaubliche Neuigkeiten. Frau von Eschenbach, ich glaube, wir könnten noch stundenlang zusammen diskutieren. Vielen Dank für die offenen und detaillierten Antworten, die noch für einigen Gesprächsstoff sorgen werden.«

Sie gaben sich die Hand und das Publikum klatschte euphorisch.

Alexander und Lorenz saßen wie gebannt vor dem Fernseher. Ohne ein Wort zu wechseln, hatten sie die Diskussionsrunde verfolgt. Sie sahen sich begeistert an.

»Mann, da hat sie ein Feuerwerk gestartet«, sagte Lorenz.

»Und sie hat Tacheles geredet – morgen wird in der Presse der Teufel los sein. Komm, jetzt brauche ich eine Zigarette.«

Lachend und leicht angetrunken begaben sie sich auf den kleinen Balkon, der den Blick auf die elegante Quartierstraße freigab. Alexander war zufällig im Bezirk Grunewald gelandet. Sein Arbeitsort war nur einige Hundert Meter entfernt, was für ihn ausschlaggebend gewesen war. Auf Empfehlung von Eschenbachs war er den anderen Mitbewerbern vorgezogen worden. Viele Unternehmer, Bankiers, Akademiker und Künstler lebten in der Nähe. Im 19. Jahrhundert wurden auf der großen Grünfläche mehrere künstliche Seen ausgehoben. Etliche Wasservillen waren noch heute zu bestaunen. Alexander schätzte die ruhige Lage. Für ein extensives Nachtleben in einem der trendigen Berliner Quartiere hätte er momentan sowieso keine Zeit gehabt. Es reichte ihm, zwischendurch mit Lorenz in der Innenstadt um die Häuser zu ziehen. Sein Freund piesackte ihn gerne wegen seiner gutbürgerlichen Wohnadresse.

»Dürfen wir hier im Freien überhaupt sprechen zu dieser Zeit oder riskieren wir einen der ›Walking Dead‹ aus der Nachbarschaft aufzuwecken?«

Eine Antwort erübrigte sich und Lorenz fuhr fort. »Das war von Eschenbach, wie sie leibt und lebt – geradeaus, ohne zu taktieren. Wie hat es dir gefallen?«

»Sehr gut. Ich hoffe nur, sie war nicht zu direkt. Sie hat der Presse so viele Angriffspunkte geliefert, die wissen wahrscheinlich gerade nicht, was sie morgen schreiben sollen«, antwortete Alexander.

Lorenz schmunzelte. »Die Presse, die Presse. Scheiß auf die Presse! Weißt du, was von Eschenbach über die Schreiberlinge denkt? Herzlich wenig. Wir bereiten ja jeden Morgen ein kleines ›Management Summary‹ für sie vor. Du kannst mir glauben, die Pressemeldungen überfliegt sie in einer Minute. Was sie wirklich interessiert, ist die Meinung in den sozialen Medien, die Meinung der Bürger. Die großen Zeitungen gehen

den meisten am Arsch vorbei. Vielen gilt doch die Presse sowieso als korrupt. Und wer bitte schön nimmt sich heute noch die Zeit, die Leitartikel auf diesen unglaublich veralteten DIN-A3-Blättern zu lesen? Außer dir natürlich. Die Meinungsbildung spielt sich schon lange auf anderer Ebene ab – und das hat von Eschenbach kapiert.«

Alexander schaute nach unten auf die Straße, die bedenklich schwankte. Erdbebenstärke 8,0. Die Zigarette verstärkte die Ausschläge auf seiner Richterskala noch zusätzlich. »Ich finde es nach wie vor wichtig, dass man sich ein eigenes Urteil bildet, das auf gut recherchierten Tatsachen beruht.«

Lorenz schüttelte den Kopf. »Tatsachen! Die Journalisten kopieren sich doch nur gegenseitig und holen ihre Informationen selber auch im Netz. Die Intellektuellen haben ein gewaltiges Beziehungsproblem mit der Wählerschaft. Von Eschenbach hat verstanden, dass man niemanden gewinnen kann, der einem nicht zuhört. Wenn ihre Wähler ins Netz gehen und Informationen finden, die ihre Meinungen bestätigen, gibt ihnen das einen Hormonkick wie beim Essen von Schokolade. Dasselbe gilt für Aussagen, die sie im Fernseher oder Radio hören. Daher ist es wichtig, diese Meinungen schon vorher zu kennen und dann in die eigene Argumentation einzubauen. Dann kann man die Nutzer auch für andere Themen gewinnen. Wahrscheinlich hat von Eschenbach heute Abend nicht ein einziges Wort unbewusst gesagt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie akribisch sie alles verstehen will und die Fakten gezielt benutzt. Wir haben in den vergangenen Monaten die Datenbasis unserer Parteimitglieder perfektioniert und verfügen von jedem Einzelnen über einen digitalen Fingerabdruck: Vorlieben, Abneigungen, Hobbys, Privatleben und so weiter. Jeder Einzelne wird nur noch gezielt angesprochen. Von Eschenbach mit kleiner Katze geht an die Katzenliebhaber; von Eschenbach im Hundeheim mit einem Welpen auf dem Arm wird an die Hundefreunde geschickt.«

»Gehen diese Psychogramme nicht zu weit? Ist doch echt Manipulation pur«, sagte Alexander.

Lorenz winkte ab. »Ach was. Aus meiner Sicht ist es kaum mehr möglich, Gut und Böse, Richtig oder Falsch zu unterscheiden. In einem Wahlkampf zählt nur *erfolgreich* oder *nicht erfolgreich*. Frau von Eschenbach unterschlägt ja schließlich keine demokratischen Prinzipien. Pluralismus, Meinungsfreiheit und rechtsstaatliche Grundsätze sind ihr wichtig.«

Alexander drückte seine Zigarette aus. »Das stimmt. Und sie ist ja auch in der Sozialdemokratischen Partei eingebettet.«

Lorenz schmunzelte. »Alex, Alex. Du bist einfach zu gutmütig. Von Eschenbach hat die Partei schon übernommen. Sie hätte genauso für die Konservativen antreten können und hätte auch gewonnen. Sie hat die ideologiefreie Ideologie geradezu erfunden! Die einzige Ideologie, der sie folgt, heißt: von Eschenbach. Das macht sie unangreifbar. Sie hat die Partei faktisch übersprungen und wendet sich direkt an die Wähler. Sie begibt sich schon lange nicht mehr in die Niederungen von kleinlichen thematischen Streitereien. Sie kreist wie ein Adler über dem Geschehen und stößt hinab, wenn sie eine Schwäche oder eine Gefahr sieht. Dann fährt sie ihre Krallen aus.«

»Habt ihr am Ende auch noch die Kanäle mit den Skandalgeschichten über von Eschenbachs Konkurrenten gefüttert?«

Lorenz klopfte seinem Freund kameradschaftlich auf die Schultern. »Mein Gott, du bist herrlich. Darum bist du bei der Stiftung am richtigen Ort. Deine Freundin von Eschenbach ist mit allen Wassern gewaschen«, sagte Lorenz mit einem verschwörerischen Unterton.

»Willst du damit etwa behaupten, dass sie von diesen Geschichten gewusst hat?« Alexander hasste es, wenn sich sein Freund lustig über ihn machte.

»Komm, lassen wir das, ich hole uns noch zwei Zigaretten.« Alexander gab aber nicht klein bei.

»Ich kenn dich, Lorenz, raus mit der Sprache. Was hast du damit gemeint? Ich erzähl dir schließlich auch alles.«

»Alles?« Lorenz versuchte die Situation zu retten. »Wann hattest du das letzte Mal Sex?«

»Heute Morgen um ein Uhr!« Beide lachten laut.

»Na gut – aber versprich mir, dass du NIEMANDEM davon erzählst. Vor allem nicht Marilyn – okay?«

Alexander hob die drei Schwurfinger seiner rechten Hand. »Großes Pfadfinderehrenwort.«

Lorenz zog seinen Freund, der nie bei den Pfadfindern gewesen war, in die Wohnung zurück und schloss die Balkontür. »Also, du Wundernase: Diese Skandale der gefallenen Politiker, sei es ein kleiner Seitensprung, schmutzige Internetseiten auf dem privaten Laptop, ein bisschen Schwarzgeld in der Schweiz, all das hat irgendjemand ausgegraben. Es muss nach meinem Kenntnisstand eine Behörde mit unglaublichen Ressourcen gewesen sein. Einige dieser Geschichten sind bei mir auf dem Pult gelandet und ich durfte sie dann in den sozialen Medien streuen. Unsere neue Kanzlerin kämpft mit harten Bandagen, unterschätze sie ja nicht. Ich kenne niemanden mit mehr Machtbewusstsein. Du behältst das aber für dich, sonst bin ich am Arsch!«

Alexander traute seinen Ohren nicht. »Shit, das glaube ich nicht. Zum Glück steht von Eschenbach auf der richtigen Seite und es hat keine Unschuldigen erwischt. Ich benutze ab heute wieder eine Schreibmaschine und die Flaschenpost!«

Sie ließen den Abend mit weiteren Zigaretten und einigen Gläsern Grappa ausklingen und gingen dann reichlich betrunken zu Bett. Lorenz übernachtete vernünftigerweise vor Ort. Das laute Schnarchen seines Freundes ließ Alexander noch eine Weile wehmütig an die Nacht mit Martina denken. Er fiel schließlich in einen unruhigen Schlaf und träumte von Bauruinen, einer Wagner spielenden Kanzlerin, korrupten Politikern und seinem verstorbenen Bruder.

## Kapitel 4

Innsbruck, 30. April 1945

Die Luft war abgestanden im Sanitätswagen der Wehrmacht. Es roch nach Rauch und Schweiß. Die Stimmung zwischen den beiden Männern in der Fahrerkabine war angespannt. Sie fuhren in Richtung Innsbruck. Der Beifahrer trug eine stark abgenutzte Uniform. Der Kragenspiegel identifizierte ihn als Oberstarzt der Wehrmacht. Er war ein Hüne mittleren Alters: groß, massig, riesige Hände. Seine fahlen Gesichtszüge zeugten von Übermüdung. Nervös blickte er aus dem Fenster, ohne die vorbeiziehende Landschaft wahrzunehmen.

»Wir müssen uns beeilen, Müller – ich habe keine Lust, zu spät am Flughafen anzukommen! Wissen Sie überhaupt, wo wir sind?«

»Halten Sie Ihr Maul, Schneider, und lassen Sie mich fahren«, antwortete Müller genervt. Die Ader an seiner rechten Schläfe trat bedrohlich hervor. »Es ist nicht einfach, den Weg durch diese Schutthalden zu finden. Das letzte Mal bin ich hier vor fünf Jahren durchgefahren – zum Skilaufen in Kitzbühel. Wir werden rechtzeitig ankommen, sofern Sie mich nicht dauernd ablenken.«

Sie schwiegen sich wieder an. Auf der Hauptstraße vor Innsbruck herrschte ein heilloses Durcheinander. Versprengte Wehrmachtseinheiten mit schwerem Gerät verschoben sich in alle Himmelsrichtungen. Dazwischen Zivilisten, die sich mit ihrem verbleibenden Hab und Gut auf Schubkarren, Fahrrädern, kleinen Lastwagen oder zu Fuß in Sicherheit zu bringen versuchten. Im Osten drängte die Rote Armee von Wien in Richtung Innsbruck und südlich vom Brenner standen bereits die Amerikaner. Müller rutschte auf dem Fahrersitz hin und her. Er sah unruhig auf seine teure Schweizer Armbanduhr. Die Geschwindigkeit des Wagens war zu langsam, die des Uhrzeigers zu schnell. Sehlichst wünschte er sich ein heißes Bad, eine Zahnbürste und frischen starken Kaffee.

»Funke kriegt von mir noch was zu hören.« Schneider ließ seinem Ärger freien Lauf. »Ich habe sämtliche Vorbereitungen getroffen. Jetzt hat er alles auf den Kopf gestellt, nur weil sein Arsch auf Grundeis gelaufen ist. Ich kann so einen Eingriff nicht in irgendeinem Rattenloch vornehmen. Und wenn etwas schiefgeht, können Sie dreimal raten, wem er die Schuld geben wird.«

Er schob seinen Oberkörper aus dem Fenster der Beifahrertür und fuchtelte wie wild mit seiner Pistole in der Luft herum. »Aus dem Weg verdammt noch mal!«

Müller schüttelte genervt den Kopf. Am liebsten hätte er Schneider aus dem Wagen geworfen. Er erinnerte ihn an eine V2-Rakete – groß, laut und völlig unkontrollierbar. Müller atmete tief durch. Er versuchte die Situation zu beruhigen, so schwer es ihm auch fiel. Sein Auftrag war klar formuliert. Er hatte Schneider unversehrt nach Innsbruck zu